

Geschichte des Gymnasiums an Marzellen zu Köln.

Erster Teil.

Die Zeit von 1450—1630.

*Pietate sublata fides etiam et societas humani generis
et una excellentissima virtus iustitia tollitur.*

Cicero.

Wie unsere Stadt, die Metropole des preussischen Rheinlands, durch ihr hohes Alter, ihren politischen Rang und Glanz während vieler Jahrhunderte des Mittelalters so wie den grofsartigen Aufschwung, den sie in unserem Jahrhundert unter dem Scepter der Hohenzollern genommen hat, von jeher die eingehendste Beachtung bei allen Freunden und Kennern der mannigfaltigen Entwicklung des Vaterlands fand, so darf auch die Geschichte ihres höheren Schulwesens und namentlich ihres ältesten Gymnasiums, dessen Ursprung um mehr als vier Jahrhunderte zurückliegt, allgemeines Interesse beanspruchen. Lassen sich doch der Wechsel der Zeiten, der Umschwung der die deutsche Nation und das ganze Abendland bewegenden Ideen und die damit zusammenhängenden tiefgreifenden Veränderungen sehr deutlich in den Einrichtungen und dem Leben der Anstalt verfolgen. Abgesehen von den Neuerungen, die dem 15.—17. Jahrhundert ihren Stempel aufdrückten, hat namentlich das letzte Jahrhundert mit dem Eingreifen der Fremdherrschaft und dem Eintritt der preussischen Aera der Zeit und ihrem Geistesleben die Signatur gegeben.

Trotz dieser mannigfachen günstigen Momente, die der Stoff bietet, hat derselbe noch keine zusammenhängende Darstellung erfahren, am wenigsten an der Stelle, welche dazu die geeignetste ist, in dem Programm dieser Schule für die am meisten beteiligten Kreise der Schüler derselben und ihrer Eltern. Denn wer möchte bestreiten, dafs wir auch in der Gegenwart die Pflicht haben, durch Hinweis auf die Schöpfungen und Leistungen der Vergangenheit, die oft grofsen Schwierigkeiten, die sich einem gedeihlichen Wirken entgegenstellten, nicht nur deren Kenntnis im allgemeinen zu fördern und zu verbreiten, sondern auch die Gefühle der Pietät und dankbaren Anerkennung alles dessen zu hegen und zu pflegen, was die Vorfahren in hochherziger Weise für die Zwecke des Unterrichts und der Erziehung geschaffen und uns zu reichster Benutzung hinterlassen haben? Wo aber gäbe es eine Stadt in den Rheinlanden, die in alter und neuer Zeit so viel für die Jugendbildung zur Beglückung und Veredlung der Mitmenschen und Nachkommen gestiftet und gewirkt hat, wie die unsrige? Nicht nur sind vielen hoffnungsvollen und wohlgesitteten, aber weniger bemittelten Jünglingen ergiebige Quellen werkhätiger Menschen-

liebe zu ihrer Ausbildung in den katholischen Stiftungs- und Studienfonds unserer Stadt eröffnet worden, sondern dieselben haben auch, unter Benutzung günstiger Verhältnisse der Neuzeit, hingereicht, um ohne wesentliche Belastung von Staat und Stadt grofsartige Neugründungen, die des Gymnasiums an der Apostelkirche [1860] und des Kaiser-Wilhelm-Gymnasiums [1871], ins Leben zu rufen und zugleich den gesteigerten Anforderungen der Gegenwart in allen anderen Beziehungen gerecht zu werden. Da nun die grofse Mehrzahl der alten Stiftungen dem Marzellen-Gymnasium zugewandt war, so tritt auch die Würdigung dieses hohen Denkmals der Vergangenheit ganz bedeutsam in dem historischen Werden und Fortschreiten unseres Gymnasiums hervor und steigert das Interesse an der Darstellung desselben.

Der gegenwärtige Zeitpunkt dürfte noch besonders dadurch geeignet zu diesen Mitteilungen erscheinen, dafs voraussichtlich in nächster Zeit die Anstalt mit den dazu gehörigen fünf Wohnungen in der Nähe ihrer jetzigen Stelle, wo das unaufhaltsam fortschreitende Wachstum der Stadt und die geräuschvolle Nähe des Central-Personenbahnhofs und des künftigen Oberpostdirektions-Gebäudes ihr kein stilles Heim mehr gönnt, durch einen allen Anforderungen der Neuzeit entsprechenden Neubau am Hansaring in eine vollständig neue Aera hinübergeführt wird. Der in den Jahren 1728—30 für die Jesuiten von dem Baumeister von Schlaun aus Paderborn hergestellte jetzige Bau, die Räume, in welchen fünf Generationen ihre höhere Ausbildung für den Dienst des Staates und der Kirche gewonnen haben, die dem älteren jetzt lebenden Geschlecht um so mehr ins Herz geschrieben sind, da es vor 1825 keine andere höhere Bildungsstätte hier gab, sind ohnehin baufällig, vieler grofser Reparaturen bedürftig und in manchen Beziehungen unpraktisch und unbrauchbar. Die schöpferische Initiative des Stadtbaumeisters Stübben, dem seit Beginn der Stadterweiterung schon so Grofses gelang, hat daher die Magdeburger Baubank und deren Baumeister Schulze zur Ausarbeitung des Planes eines monumentalen Neubaus veranlafst, der eine Zierde der Neustadt werden und zugleich dem längst gefühlten Bedürfnisse von Parallelklassen abhelfen wird. Diesem gewaltigen Schaffen der Gegenwart stehen nun die Leistungen der Vergangenheit gegenüber, und so liegt es sehr nahe, dem Alten an dieser Stelle einen Abschluss zu geben und von diesem bedeutsamen Momente aus einen Rückblick auf fast 4½ Jahrhunderte zu werfen. Dafs die Zustände der Vergangenheit im Folgenden getreu nach den Quellen ohne Einstreuen von Reflexionen geschildert werden, bedarf wohl kaum der Erinnerung. Nur am Schlusse der ganzen Darstellung wird sich Gelegenheit bieten, ein zusammenfassendes Urteil über die behandelten Zeiträume abzugeben und dieselben in Parallele zu stellen.

Die vorzugsweise benutzten Quellen sind:

1. Reiffenberg, *Historia societatis Jesu ad Rhenum inferiorem, Coloniae 1764.*
2. *Historia gymnasii novi trium coronarum soc. Jesu Coloniae per annos Christi digesta ab anno 1555.* (Manuscript.) Dieser Annalist erwähnt den bedauerlichen Untergang der von Browerius geschriebenen Geschichte des Gymnasiums, wahrscheinlich eine Folge des Brandes von 1621, und bietet nichts aus der Vorgeschichte desselben, trotzdem er dazu überzugehen verspricht. Ein anderes Manuscript „*Historia collegii Coloniensis societatis Jesu ab anno 1542 bis 1631*“ war nicht erreichbar.
3. Das Gedenkbuch des Hermann von Weinsberg.
4. von Bianco, *Die alte Universität Köln und die späteren Gelehrtschulen dieser Stadt.* Köln 1855.

5. Ennen, Geschichte der Stadt Köln, und zerstreute Aufsätze.

6. Max Lossen, Der kölnische Krieg. Vorgeschichte 1565—1581. Gotha 1882.

Allen, welche mich bei der Gewinnung des Materials freundlichst unterstützten, insbesondere dem städtischen Archivar Dr. Hoehlbaum und dem Kaplan Schein, der das Manuscript über das Gymnasium mir verschaffte, sage ich meinen verbindlichsten Dank. Auch diejenigen, welche mich für die zwei noch folgenden Teile mit Beiträgen und Mitteilung von Urkunden und anderem Material, namentlich in bezug auf Mitglieder altkölnischer Familien, die an der Wirksamkeit der Anstalt teilnahmen, gütigst unterstützen wollen, werden mich zum wärmsten Danke verpflichten.

In der Periode des Übergangs von dem Mittelalter zur neueren Zeit, im 14. und 15. Jahrhundert, rief man zunächst, da die Lehrkräfte der alten Dom- und Klosterschulen nicht mehr ausreichten, um den Umfang des fortgeschrittenen Wissens zu umspannen, Universitäten ins Leben. Nachdem die strebsamen Geister unserer Nation eine Zeit lang ihren Bildungstrieb in Frankreich und Italien befriedigt hatten, wurde 1348 am Sitze des kaiserlichen Hofes in Prag die erste Universität im deutschen Reiche von Karl IV. errichtet, die rasch zu großer Blüte gedieh. Schon 40 Jahre später folgte Köln (1388) mit der Gründung einer Universität, die unter dem Erzbischof Friedrich III., Grafen von Saarwerden, nach dem Muster der Pariser Hochschule durch den Senat der Stadt errichtet, vom Papste Urban VI. bestätigt und mit den nötigen Privilegien ausgestattet wurde. Dieselbe bestand aus den vier Fakultäten der Theologie, Jurisprudenz, Medizin und der Künste. Der berühmten theologischen stand durch ihr Ansehen am nächsten die zahlreich besuchte Fakultät der Künste. Wie im 13. Jahrhundert die theologischen Schulen durch die Wirksamkeit eines Thomas von Aquin und Albertus Magnus einen europäischen Ruf erlangt hatten, so sollte nun auch den übrigen Wissenschaften hier eine Heimat bereitet werden. Die früher selbständigen und unter sich nicht zusammenhängenden Schulen wurden den Universitäten gegenüber Vorbereitungsschulen und in engen Zusammenhang mit ihnen gebracht. Eine Abgrenzung der speziellen Aufgaben fand von vornherein keineswegs statt. Es war wohl Regel, daß die neuen Ankömmlinge irgend welche Kenntnis der lateinischen Sprache mitbrachten; doch war dies nicht Voraussetzung der Immatrikulation. Für letztere darf das 15. oder 16. Jahr als durchschnittliches Lebensalter angenommen werden; daneben kam, wie geringeres, so auch viel höheres Alter vor. Die artistische Fakultät der Universität entsprach dem Bedürfnis schulmäßiger Zucht und Unterweisung durch die Kollegien und Bursen, in welchen die Lehrer mit den Schülern zusammenwohnten. Der für solche Studien-Genossenschaften übliche Name Bursen ging allmählich in den gebräuchlicheren „Gymnasien“ über.

Drei solcher Bildungs-Anstalten treffen wir hier schon im 15. Jahrhundert. Im Jahre 1420 wurde das Gymnasium Montanum, die bursa oder domus montis, gegründet, das insbesondere der Theologie des Thomas von Aquin gewidmet war. Sein Gründer hieß Henricus Gorchimensis (de Gorrichheim, Gorkum), Doktor der Pariser Universität, Kanonikus von St. Ursula, Prokanzler und Rektor der Universität. Seinen Namen erhielt es jedoch erst von dessen drittem Nachfolger Lambertus de monte Domini ('sHeerenberg), Doktor der Theologie, Kanonikus von St. Andreas und Rektor der Universität, welcher von 1480—1499 das Gymnasium leitete und bedeutend erweiterte. Es lag ursprünglich in der Machabäerstraße, wurde

aber später Unter Sachsenhausen (16 Häuser) verlegt an die Stelle, wo zuletzt das alte Regierungsgebäude stand.

1426 folgte die Bursa Laurentii oder das Gymnasium Laurentianum, benannt nach seinem Stifter Laurentius Berungen aus Groeningen, einem Kölner Domherrn. Es wurde durch Johann Hülshout aus Mecheln eröffnet und von demselben später neu organisiert, indem er den Unterricht, der bisher in den Privatwohnungen der Lehrer erteilt worden war, in einem großen, von ihm angekauften Hause in der Schmierstrafse (Komödienstrafse) an der Stelle, wo jetzt die kleine Neugasse in dieselbe mündet, konzentrierte. 1569 wurde dieses Gebäude städtisches Eigentum und von dem Regenten Paulus Kuekhovius, Kanonikus an der Metropolitankirche, ein neues an den Minoriten größtenteils aus eigenen Mitteln erworben. Das Lehrsystem des Albertus Magnus diente als Grundlage bei dem Unterricht. Wie dieser große Mann von 1240—1280 im schlichten Ordenskleide die Bewunderung der Zeitgenossen erregt und die alte Kölner Theologenschule zu einer der berühmtesten gemacht hatte, so wirkte sein Geist auch noch auf spätere Generationen nachhaltig ein. Die Albertisten bildeten eine bedeutende Schule an der Kölner Universität, und namentlich war Albertus Magnus „des florentissimi gymnasii Laurentiani sonderbarer Patron“. Zur Zeit der Reformation geriet die Anstalt in Verfall, besonders als 1530 infolge einer Pest Lehrer und Schüler flüchteten und sich in die Heimat begaben. Nur kümmerlich konnte sie durch Kollekten erhalten werden, ja es hielt sogar schwer, Männer zu finden, welche das sorgenvolle Amt des Regenten zu übernehmen geneigt waren. Später gewann sie einen großen Aufschwung unter Leitung des Kaspar Ulenberg, mehr noch unter Heinrich Franken-Sierstorff, Domherr und Kapitular der Stiftskirche zur hl. Cäcilia, der seit 1611 segensreich 43 Jahre wirkte. Länger als ein Jahrhundert blieb die Regentenwürde bei seinen Anverwandten, und acht Mitglieder seiner Familie haben in ununterbrochener Reihenfolge die Blüte dieser Anstalt befördert.

Das jüngste der drei Gymnasien Kölns war das Cucanum, mit dem wir uns hier eingehend zu befassen haben, da unsere jetzige Anstalt in einem nachweisbaren Zusammenhange mit demselben steht und bei dem Wechsel der Zeiten unter mannigfachen Umgestaltungen der äußeren und inneren Verhältnisse die Erbschaft desselben angetreten hat. Gegen 1450 wurde es von Johann Kuick, einem Gehülften des Laurentius Berungen und später Dr. der Theologie zu Mecheln, gestiftet auf dem Eigelstein in der Nähe der Magdalenenkirche und eröffnet unter der Regentie des Heinrich Kempis, Dr. der Theologie.

Über die Schicksale desselben während der ersten 100 Jahre ihres Bestehens fehlen leider die Nachrichten. Dafs aber die unruhigen Zeiten im dritten und vierten Decennium des 16. Jahrhunderts, namentlich die Pest von 1530, ungünstig auf dasselbe einwirkten und seinen Verfall ebenso beschleunigten, wie den der Schwesteranstalten, ist nicht zu bezweifeln.

Um jedoch das Bild der damaligen Verhältnisse in ihrer Eigenart vorzuführen und lebendiger zu gestalten, darf hier ein kurzer Abrifs der Charakteristik der freien Reichsstadt im 16. Jahrhundert nicht fehlen, wie sie Lossen in seiner Vorgeschichte des Kölnischen Kriegs entwirft. „In der Mitte der rheinischen Stiftslande, ganz ohne eigenes Landgebiet, lag die Reichsstadt Köln, unter den freien Städten des deutschen Reiches die erste, unter den 72 Hansastädten einer der vier Vororte. Schon gegen Ende des 12. Jahrhunderts hatte eine Umwallung der Stadt den Umfang gegeben, in welchen heute noch (bis 1881) die Festungswerke sie einschnüren. Aber im 16. Jahrhundert war die gewaltige Ringmauer mit ihren 13 burgartigen Thoren

und ihren 83 Thürmen keine beengende Fessel, sondern ein schützender Schild, der Stolz der Bürgerschaft, an dessen Verstärkung sie seit Jahrhunderten unablässig arbeitete. Die damalige Einwohnerschaft, welche man auf etwa 60,000 Seelen schätzen darf, fand auf einem Raum von mehr als 1500 Morgen reichlich Platz. Über ein Viertel der ganzen Stadtfläche war mit Gärten, meistens Weingärten, bebaut. Namentlich in den äußeren Stadtteilen hatten einzelne Stiftskirchen und Klöster großen Grundbesitz. Aber auch im Inneren der Stadt weist der alte Stadtplan große Weingärten da auf, wo jetzt die Häuser der reichsten Leute mit Gärtchen von ein paar Quadratschuhen sich begnügen müssen.

„Von außen betrachtet, besonders von der Rheinseite aus, gewährte unsere Stadt im 16. Jahrhundert unstreitig ein stattlicheres Bild als heutzutage. Auf dem berühmten Holzschnitt des Anton von Worms aus dem Jahr 1531, der kürzlich von dem um die Geschichte derselben so verdienten Forscher J. J. Merlo neu herausgegeben und mit dem Lobgedicht Joh. Haselbergs auf die Stadt Köln verbunden wurde, sieht man vom Rhein aus vierzig Kirchen und drei Kapellen, von denen jetzt nur noch die Hälfte übrig ist. Im ganzen zählte man um 1572 neben der dem heiligen Petrus gewidmeten Domkirche, welche selbst in ihrer damaligen unvollendeten Gestalt als ein Wunderwerk der Baukunst erschien, zehn weitere Kollegiat- und neunzehn Pfarrkirchen, dazu zahlreiche Mönchs- und Nonnenklöster, Kongregationen, Bruderschaften, Hospitäler, deren jedes seine eigene Kirche hatte, endlich eine Menge von Kapellen in Privathäusern, so daß man behaupten wollte, es seien in Köln so viele Kirchen als Tage im Jahre.“

Die Bursa Cucana, welche in den Briefen der Dunkelmänner arg mitgenommen war, hatte das Gebäude auf dem Eigelstein nur mietweise in Besitz, und als der Eigentümer 1551 den Mietvertrag kündigte, sah sich der damalige Rektor, Jakob Leichius aus Kochem a. d. Mosel, gezwungen, ein anderes geeignetes Haus zu ermitteln. Da ihm aber zum Ankauf eines solchen die Mittel fehlten, so kam ihm der Rat zu Hilfe und entschloß sich, in Erwägung, „daß mit der Zunahme der Universität das gemeine Gut tapferlich gebessert werde“, das den Erben Holz gehörige Haus auf der Maximinenstraße für 1000 Thaler zu kaufen und dem Leichius gegen eine Miete von 30 Gulden zu überlassen. Der Rector bezog dieses Haus im folgenden Jahre und nannte seine Burse von dem daran angeschlagenen Stadtwappen ¹⁾ nova tricornata. Er genoß eine Universitäts-Präbende an St. Maria ad gradus und entschloß sich bald nach der Übersiedelung, mit der Burse eine Partikularschule zu verbinden. Mit Unterstützung des Rats kaufte er von den Erben Quentel das an die Burse anstoßende Haus und richtete dasselbe zu einem Gymnasium mit acht Präceptoren ein. Unter diesen war auch der 1538 in Bologna zum Doktor der freien Künste und der Medizin promovierte Justus Velsius aus dem Haag, der den Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache übernahm, aber nach mehrjähriger, durch Gehaltszuschüsse belohnter Thätigkeit wegen seiner Angriffe auf die Kölner Verhältnisse und kirchliche Lehren auf Betreiben der Universität und der Geistlichkeit nach einer langen Gefangenschaft 1556 aus der Stadt verwiesen wurde. Einen Freund und Gesinnungsgenossen hatte Velsius am Rector Leichius gewonnen. Dieser ließ am Dom anschlagen, daß er gesonnen sei, die ganze kirchliche Stellung des Velsius öffentlich zu verteidigen. Der

¹⁾ Dasselbe zeigt in einem von Rot und Silber quer getheilten Schilde oben im roten Felde drei goldene Kronen mit bezug auf die heiligen drei Könige und deren Reliquien.

Rat aber forderte ihn auf, „er solle dieses Vorhabens müßig bleiben“. Als Leichius sah, daß er wegen dieses öffentlichen Anschlusses an seinen Freund und die Lehre Luthers aus der Burse würde verwiesen werden, verzichtete er auf seine Prébende in St. Maria, heiratete und wartete ruhig die Entscheidung des Rates ab. „Dieweil die Herren des Rates spürten,“ heißt es in dem Protokoll vom 16. Juni 1556, „daß die Universität den Magister Jakob Leichius in der Burse nicht leiden können, weil er ein Eheweib genommen, und demselben alle Studenten entzogen werden, so daß Leichius selbst in der Burse sich nicht mehr halten könne, und der Rat auch einsehe, daß Leichius schwachsinnig werde, so wurde eine Kommission beauftragt, auf Wege zu sinnen, wie er mit Fug die Burse verlassen könne; wegen des Schadens, den er erlitten, soll die Kommission Vollmacht haben, ihm den rückständigen Hauszins und den Vorschufs von 100 Thalern zu erlassen.“ Leichius zog aus und eröffnete eine Privatschule. Obwohl seine zahlreichen Gegner alles aufboten, um ihm alle Schüler zu entziehen und ihn aus der Stadt zu verdrängen, gelang es ihm doch, die vielfachen Anfechtungen abzuwehren und seine Schule in gedeihlicher Blüte zu erhalten. Diese befand sich auf der Machabäerstrasse. Er starb am 18. September 1584 und wurde auf dem Geusenkirchhof vor dem Weiherthor beerdigt. Weinsberg sagt von ihm, er sei ein guter Grammaticus und Lehrmeister für die Kinder von Bürgern und Fremden, von Edeln und Unedeln gewesen, habe einen guten Wandel geführt, sei aber nicht katholisch gewesen.

Die Verlegenheit, in welcher sich der Rat nach der Entsetzung des Jakob Leichius wegen der Anstellung eines neuen Rektors der Cucanenbursa befand, bot den Jesuiten eine willkommene Gelegenheit, ihren längst gehegten Plan, Jugendunterricht in unserer Stadt erteilen zu dürfen, zur Ausführung zu bringen. Der energievollere Orden hatte unter schwierigen Verhältnissen seit 1543 eine immer einflussreichere Thätigkeit hier zu entfalten begonnen und fand ein ergiebiges Feld. Erzbischof Hermann van Wied hatte gerade damals den Reformator Martin Bucer nach Bonn berufen und war entschlossen, mit kirchlichen Neuerungen kühn vorzugehen. Bezeichnend für die Auffassung der ganzen Lage und die damit dem Orden gestellte Aufgabe ist das Stimmungsbild, welches der jesuitische Geschichtschreiber des Cucanum in seiner Vorrede entwirft. „Non maxime tunc Coloniae florebant studia; doctorum alias numero paucorum aliquos iam Lutherus infecerat, et Musas optimas fere iam emortuas novitate sua noxia utcumque resuscitatas periculose imbuerat. Languiebant etiam sacra, fides vacillabat, sacramenta negligebantur; mores, pietas, virtus vix aequum reperiebant sui aestimatorem. Conciones erant rarae, ad eas habendas pauci idonei, coenobia vidua, paroeciae aut non frequentatae aut ab inidoneis non paucae, aliquae etiam ab heterodoxis occupatae.“

Eines der begabtesten, frömmsten und glaubenseifrigsten Mitglieder des Ordens begab sich daher 1543 nach Köln, um mit der ganzen Kraft seiner Beredsamkeit und dem vollen Eifer seiner kirchlichen Gesinnung den Bestrebungen der Neuerer entgegenzuarbeiten. Es war dies Peter Faber aus Savoyen, der in Paris den Franziskus Xaverius zum Lehrer gehabt hatte und ein Mitschüler des Ignatius von Loyola gewesen war. Als die Schwierigkeiten, auf welche die Niederlassung eines neuen Ordens stiefs, den Gedanken nahe legten, den Posten am Niederrhein wieder aufzugeben, hatte er von Spanien aus geschrieben, er wolle seine Gefährten lieber tot zu Köln, als anderswo in Wohlbehagen wissen. Er gewann einen unermüdlichen Genossen an einem sehr talentvollen und vermögenden Manne aus Nymwegen, Peter Canisius, der eine leuchtende Zierde des Ordens werden sollte. Dieser war im Januar 1535 in die

artistische Fakultät eingetreten und hatte bis zu seinem Eintritte in den Jesuitenorden (1543) philosophische und theologische Studien mit dem besten Erfolge betrieben. Das Vermögen des Canisius bot die Mittel, um dem jungen Orden eine feste Niederlassung hier zu verschaffen. In einem von ihm erworbenen Hause ließen sich neun Genossen, welche auf Veranlassung Fabers im Sommer 1543 eintrafen und von denen sechs sich in der theologischen, drei in der artistischen Fakultät einschreiben ließen, zu gemeinschaftlichem Leben nieder. Der Rat aber wollte, weil die Geistlichkeit sich unter Berufung auf ihre Steuerfreiheit beharrlich weigerte, an den schweren städtischen Lasten teilzunehmen, keinen neuen Konvent aufkommen lassen und befahl die Auflösung desselben. Faber und seine Genossen beriefen sich vergebens auf die besondere Bewilligung des Papstes. Canisius erhielt den Bescheid, daß es bei der einmal getroffenen Entscheidung sein Bewenden habe und daß die Jesuiten, „im Falle sie sich ungehorsamlich erzeigen sollten“, aus der Stadt würden verwiesen werden.

Der wesentlichste Grund dieser heftigen Gegnerschaft liegt unzweifelhaft in den häufig geführten Klagen, daß die Jesuiten die Kinder vornehmer Leute auch gegen den Willen der Eltern zum Eintritt in ihren Orden verleiteten, darin festhielten oder heimlich außer Landes schickten. So rühmt ein Jesuiten-Annalist von P. Leonard, einem Löwener von Geburt, dem ersten Rektor der Kölner Niederlassung: „Er verstand sich besonders auf die Reinigung der Gewissen. Durch vertrauliche Besprechungen und Ermahnungen wufste er die Herzen der Studenten und anderer, welche zu ihm kamen, so zu erschüttern, daß sie aus Sehnsucht nach einem vollkommenen Leben ihr Vaterland, Eltern, Vermögen, ja sich selbst verließen, um sich der Zucht der Gesellschaft zu ergeben.“ Gerade dieser übergroße Seeleneifer erweckte ihr mächtige Feinde in unserer Stadt. 1552 entstand aus Anlaß solcher Klagen ein förmlicher Volksauflauf gegen die Jesuiten, in Folge dessen sie sich genötigt sahen, fast alle ihre Zöglinge zu entlassen.

Mit Rücksicht auf diese Stimmung sahen die Patres davon ab, in den Formen des Ordens nach außen aufzutreten. Sie lebten mehr unter den Laien, quibuscum degebamus, vesebamur atque omnia fere praeter clericorum vestem habebamus communia, wie Reiffenberg sagt. Überhaupt erschienen sie im 16. Jahrhundert der Kölner Bürgerschaft als Fremde, den Thomisten und Albertisten der Universität als Neuerer und Eindringlinge, dem Rat als unbequeme Friedensstörer. Die Universität erklärte die päpstlichen Privilegien, auf welche sie sich beriefen, für erdichtet. Daher gaben sie vorläufig den Gedanken auf, ein förmliches Kloster zu errichten und entschlossen sich, ruhig eine bessere Gelegenheit abzuwarten. Diese kam mit der Erledigung des Rektorats der Kronenburse in der Maximinenstrafse. Die Jesuitenväter Heinrich Dionysius aus Nymwegen, Franz Coster aus Mecheln und Johann von Reidt (auch Rhetius genannt) aus Köln ersuchten den Rat, diese Burse einem aus ihrer Mitte zu übertragen. „Die Jesuiten,“ heißt es in dem Protokoll vom 20. November 1556, „haben heftig angehalten um die Burse auf der Maximinstrafse, ist mit Rat der Universität abgeschlagen worden, und sollen die Herren Rentmeister sich nach einem anderen bequemen gelehrten Manne umsehen, dem die Burse übertragen werden kann.“ Sie beruhigten sich jedoch bei diesem Bescheide nicht, sondern wufsten durch den letzten der drei oben Genannten, der ein Kölner war und einflußreiche Familienverbindungen hatte, ihren Plan zu verwirklichen. Ihm, dem Patriziersohne, standen alle Thüren offen. Er aber, dem seine Gesellschaft mehr war als Vater und Bruder, zog die anderen Jesuiten nach sich. Hauptsächlich durch seine Vermittlung kamen sie nach und nach in den Besitz einer ganzen Anzahl von Kanzeln, teils vorübergehend, teils

bleibend. Joh. von Reidt, der Sohn des Bürgermeisters Joh. von Reidt und Neffe der Bürgermeister Philipp von Gail und Joh. von Aich, hatte in Rom, wo einer seiner Oheime ein geistliches Amt bekleidete, studiert und sich für die Ideen des neuen Ordens in hohem Grade begeistert. Er war einer von jenen vornehmen Jünglingen, welche P. Leonard für denselben gewonnen und zur Ausbildung nach Rom geschickt hatte. Hermann von Weinsberg sagt von ihm: „Er konnte leicht ein großer Prälat und Herr werden; aber er hielt sich demütig und schlicht, predigte viel und unterrichtete die Schüler. Er war beredt, gelehrt und gab gutes Exempel.“ Sobald er das Ordenskleid angelegt hatte, wurde er vom General in seine Vaterstadt zurückgeschickt, um hier das Seinige zur Beseitigung aller Hindernisse der Ordensthätigkeit beizutragen. Seinem Einflusse und dem seiner Familie gelang es, selbst den Widerstand der Universität zu brechen. In einer von dem Rektor Heinrich von Tongern in den Dom zusammenberufenen Kongregation erklärte sie sich bereit, unter gewissen Bedingungen ihren Widerspruch gegen die Berufung der Jesuiten in die Kronenburse und gegen die Aufnahme derselben in die akademische Körperschaft aufzugeben. Die genannten Patres mußten bei ihrer priesterlichen Ehre geloben und versichern, keine Kinder von guten und reichen Eltern an sich zu locken und durch Schmeichelworte zum Eintritt in den Orden zu bereden, kein eigentliches Jesuiten-Kollegium zu bilden, keine Verletzung der Universitäts-Statuten sich zu erlauben und keine Neuerung an der Universität zu versuchen. Johann von Reidt stellte die Erklärung aus, daß er und seine Genossen diese Bedingungen pünktlich erfüllen und diese Zusage alle zwei Jahre erneuern wollten; sollten sie das gegebene Versprechen nicht halten, so seien sie jeden Augenblick bereit, die Burse ohne Widerspruch zu verlassen. Versuchsweise wurde nun durch Ratsbeschluss vom 27. November 1556 dem Joh. von Reidt „qui uni sibi, homini noto, Agrippinensi et Consulari scholae administrationem petiverat“ einstimmig *mirifica totius ordinis amplissimi assensione* das Rektorat des Gymnasiums *tricornatum* übertragen. Jährlich hatte derselbe 125 Goldgulden an den städtischen Quästor für die Burse zu zahlen. Am 28. Januar 1557 wurden ihm die Schlüssel mit einem vom Senate unterzeichneten Schreiben durch den Quästor übergeben. Der Konsul Sudermann und der übrige Senat zeigten sich sehr freigebig, indem sie aus eigenem Antrieb die Schulsäle und Wohnungen in Stand setzen ließen. Am 1. Februar 1557 zogen die Jesuiten, zwanzig an der Zahl, ein, hielten einen Dankgottesdienst in der notdürftig eingerichteten Kapelle ab und weihten das Haus der erhabenen Gottesmutter. Der 1. Februar wurde auch in der folgenden Zeit als dies *anniversarius* festlich begangen.

Die Verpfändung seines Ehrenwortes hinderte Johann Rhetius keineswegs, bald nach dem Einzug ein vollständiges Jesuiten-Kollegium in der neuen Kronenburse einzurichten, wenn er ihm auch zunächst diesen Namen noch nicht gab und die Bezeichnung *regens et professores societatis Jesu* gebrauchte. Die Schule wurde am 5. Februar mit drei Klassen von Zuhörern eröffnet; in jeder wirkte vorläufig nur ein Lehrer, in der philosophischen Costerus, in der rhetorischen Rhetius, in der anderen Joh. Catena. Den am 6. März hinzugekommenen Licentiaten Berkelius und Fabius wurde die *mediae et supremae grammaticae cura*, also der grammatische Unterricht auf der Mittel- und Oberstufe übertragen. Eine grammatische Vorschule, die der heutigen Sexta und Quinta entspräche, gab es bis 1609 nicht.

Nachdem Leonard Kessel nach Rom zur Neuwahl eines Ordensgenerals (Lainez folgte auf Loyola) gereist war, trafen kurz nach seiner Rückkehr (12. Sept. 1557) neue Lehrkräfte

ein: Balduinus ab Angelis Leodiensis, Andreas Bocatius Friso und Theodorus Canisius Neomagensis, ein Stiefbruder des Peter Canisius. Letzterer war seit 1550 Provinzial und Präfekt der deutschen Ordens-Niederlassung (praefectus Germaniae). Nun gewann die Anstalt mehr Klassen, einen geordneten Lehrplan und nahm rasch eine sehr gedeihliche Entwicklung.

Der Einfluß und Anhang, den die Jesuiten in den höchsten Kreisen der Kölner Bürgerschaft sich verschafften, brachte bald jeden Widerspruch gegen ihr dem Vertrage widersprechendes Vorgehen zum Schweigen. Rasch rissen sie hier die volle Herrschaft auf der Kanzel, im Beichtstuhl und in der Familie an sich. Sie verstanden es, ihre Schulsäle zu füllen und den beiden anderen Gymnasien in bezug auf Schülerzahl bald den Vorrang abzugewinnen. Sehr bezeichnend ist die Notiz bei Reiffenberg zum J. 1557, daß Matthias Cremerus, Leiter des Montaner-Gymnasiums, eine so hohe Meinung von seinem Kollegen am *tricornatum* hatte, daß er, ein schon in hohem Alter stehender Mann, die Uebertragung seiner Anstalt an Rhetius ernstlich in Erwägung zog und öffentlich erklärte, in einer so kritischen Zeit finde er nicht leicht, aufser bei der Gesellschaft Jesu, eine Persönlichkeit, der man ohne Schaden für die Religion die Leitung anvertrauen könne. Der Zulauf der Studenten zu der *bursa nova coronarum* steigerte sich so, daß der Rat sich veranlasst sah, für bedeutende Erweiterung der baulichen Einrichtungen zu sorgen. Sowohl einige Nachbarhäuser in der Maximinstrafse als auch mehrere angrenzende Häuser auf der Johannisstrafse wurden zu dem Besitztum der Jesuiten hinzugefügt. Die Wertschätzung der Leistungen wurde von der Stadt „*ob tam perspicuae virtutis specimina*“ der bei den Jesuiten studierenden Jugend u. a. dadurch ausgesprochen, daß man sie die *reformata iuventus* nannte. Den überaus günstigen Ruf des Gymnasiums nach aufsen benutzten sie, um gedruckte Kataloge der dort gebotenen Vorlesungen nach allen Ländern zu verbreiten und brieflich sowie durch Vertrauenspersonen mit auswärtigen Studien-Direktoren in Verbindung zu treten. Insbesondere gaben sie sich Mühe, aus benachbarten Schulen der Nichtkatholiken Zöglinge in ihre Anstalt herüberzuziehen, damit sie nicht, während sie sich der Wissenschaften befeilsigten, „*occulta dogmatum afflati contagione*“ in ihren Seelen zu Grunde gingen. Bei der stets wachsenden Frequenz stellten Belgien, Sachsen, Thüringen, Franken, Schwaben, Elsass, Hessen, Pommern, Polen und der ganze Norden von Deutschland starke Kontingente, namentlich auch die benachbarte Düsseldorfer Anstalt, welche unter der Leitung andersgläubiger Lehrer 1500 Schüler zählte. Konnte man doch nach dem Ausdrücke Reiffenbergs sagen, es sei das *Tricornatum* gewissermaßen aus den Trümmern jener erstanden. Durch Stand hervorragende Schüler jener Zeit (1558) waren der Rheingraf, der einzige Sohn und Erbe der väterlichen Herrschaft, Junker vom Trierer kurfürstlichen Hof, 3 Grafen, 2 vom Ritterstande u. a. m. Wie sie durch ihre Abkunft hervorragten, so dienten sie durch reinen Lebenswandel allen Genossen zur Bewunderung, den Fremden zum Schauspiel, allen zur Erbauung. Zur aufrichtigen Freude ihrer Anhänger war es bereits dahin gekommen, daß, während man in Köln noch die Begründung einer neuen Ordensniederlassung zu verhindern suchte, fast das ganze Gymnasium den Eindruck eines Ordenshauses machte. Ein besonderer Zweck bei der Aufnahme so vieler fremder Schüler bestand darin, daß sie als wissenschaftlich gebildete und in den Heilswahrheiten der Kirche gründlich unterrichtete Jünglinge nach ihrer Rückkehr in die Heimat ihre Kenntnisse bei ihren Landsleuten verbreiten und ihre Eltern veranlassen sollten, zu ihrer christlichen Pflicht zurückzukehren, die Schriften von Sektierern zu verbrennen, ihren Abfall

eidlich zu verleugnen und ihre Kinder der Fürsorge der Patres anzuvertrauen. Manche Städte in Belgien und Holland beschenkten letztere mit dem Bürgerrecht. Der Rektor des Gymnasiums zu Lüttich, der seinen einzigen Sohn den Kölner Jesuiten übergab, vermachte sich (sic), die Schüler, das Gymnasium und sein ganzes Vermögen der Gesellschaft Jesu. So hätte dieser die Eburonenstadt offen gestanden, nicht minder auch Münster in Westfalen, Trier, Mainz u. a. Städte, wenn sie mehr Kräfte zur Verfügung gehabt hätte; aber die damals vorhandenen reichten kaum für Köln aus.

Bemerkenswert ist der mit dem Rektor des Montaner-Gymnasiums Mathisius geführte Streit über die Ansprüche teils an die Schüler, welche nach der Unterbrechung des Unterrichts am Cucanum durch den Rücktritt des Leichius zum Montaner-Gymnasium übergetreten, dann aber zum Jesuiten-Kollegium zurückgekehrt waren, teils an das Vermögen jener Anstalt. Man bestritt den Jesuiten das Recht der Nachfolge und fand Unterstützung bei der Artisten-Fakultät. Am 27. Sept. 1558 erklärte Mathisius in einem Konvent der Akademiker, den Rhetius als damaliger Dekan berufen hatte, der Gegenstand der Beratung sei die Frage, ob die Einkünfte des neulich eingegangenen Cucanum auf das Montanum als das älteste und nächstberechtigte übergehen sollten, oder ob dieselben zu gleichen Teilen an alle Gymnasien verteilt werden sollten. Vergebens bestritt Rhetius die Kompetenz der Fakultät in dieser Frage und appellierte an die Universität, mit deren Zustimmung das Cucanum an die Jesuiten übertragen worden sei. Man faßte den Beschlufs, dafs, obgleich das Anstaltsgebäude desselben noch vorhanden sei, die Anstalt dennoch, weil sie den neuen Namen „Kronen-Gymnasium“ führe, als von dem alten Cucanum verschieden betrachtet werden müsse, und dafs deshalb von den jährlichen Einkünften drei Fünftel dem Montanum, zwei Fünftel dem Laurentianum zufallen sollten.

Auch nach diesem sonderbaren Ausgleich, bei dem das Tricoronatum leer ausging, wiederholten sich gar oft die Klagen, dafs der Unterricht an der neuen Anstalt unentgeltlich erteilt werde und die Schüler von den älteren Anstalten durch die Jesuiten weggelockt würden. Der Neid regte sich gewaltig und führte dazu, dafs man die Schüler der anderen Gymnasien von dem Verkehre mit denen der Jesuiten abhielt, die Predigten der letzteren zu meiden befahl und sie an dem Empfange der hl. Sakramente bei ihnen hinderte. Am vollständigsten sind die üblichen Beschwerden der Gegner unter den Fachgenossen in einem Schriftstücke zusammengestellt, welches der Dekan der Artisten-Fakultät 1563 in einer eiligst zusammenberufenen Senatssitzung vorlegte. 1. Sie seien Neuerer, auf den Untergang der anderen Bursen bedacht und suchten das den publicis professoribus gebührende Ansehen zu vermindern. 2. Nicht nur hätten sie die Unterrichtsstunden nach Belieben geändert und verteilt, sondern auch eine andere Klasseneinteilung als die gebräuchliche eingeführt. 3. Sie nähmen kein Schulgeld und thäten dadurch selbstverständlich den anderen Bursen, die statutenmäfsig sich ein solches zahlen liefsen, Abbruch. 4. Sie drängten die Bürgersöhne in ihren Unterricht ohne Rücksicht darauf, wie die anderen Gymnasien das aufnahmen. 5. Sie suchten auf Kosten der übrigen Mitglieder der Fakultät zu glänzen; darauf sei auch die Verbreitung der Lektionskataloge berechnet. 6. Es werde keiner zum Lehramt in der bursa coronarum zugelassen, der nicht die Ordensgelübde abgelegt habe. Bei den bitteren Debatten über diese Anklagepunkte legte man sogar den Vertretern der Jesuiten Schweigen auf und brachte unter anderem die eigentümliche, den Patres sehr zur Ehre gereichende Argumentation vor: „non

videre se, qua tandem arte eam sibi tam subito doctrinam compararint, ut iuvenes fere e suis plerique disciplinis modo prodeuntes difficillimas sibi e graecis, mathematicis philosophicisque scientiis autores sumant explicandos, in quibus usu iam aetateque confirmati viri inexplicabiles offendant difficultates.“

Da die Jesuiten einsahen, dafs sie aufgeregten Gemütern gegenüber nichts ausrichten könnten, so baten sie um Verzeihung und versprachen, nichts an dem alten Herkommen in Zukunft mehr zu ändern, keine Kataloge mehr zu verbreiten und sich überhaupt in allen Beziehungen „*probatis in hac universitate consuetudinibus*“ zu konformieren. Um diese Konformität herzustellen, wurde die logica mit der humanitas zu Einer Klasse verbunden, die Vorlesungen über Ethik, Mathematik und Metaphysik fielen aus, die logici und physici wurden nach zweistündigem Unterricht um 9 Uhr morgens entlassen, um Cicero de legibus von einem iuris candidato erklären zu hören. Um der Klage über unentgeltlichen Unterricht abzuhelfen, versuchte man 1569 die Heranziehung von Nichtmitgliedern, *exteri*, die zum eigenen Unterhalt und zur Zahlung der Miete für das Gebäude von den Schülern „*stipendium*“ annehmen dürften, aber ohne Erfolg.

Es läfst sich nicht verkennen, dafs ihr grofser Erfolg von einer strengen und sorgfältigen Disciplin unterstützt wurde, die Vertrauen erweckte. Der tägliche Besuch einer von einem Anstaltsgeistlichen in der Maximin-Kirche celebrierten Messe war vorgeschrieben, ebenso der monatliche Empfang der hl. Sakramente, Morgen- und Abendandachten, Tragen von kleinen Rosenkränzen, geordneter Antritt zu zwei und zwei bei den Predigten, kurze Gebete zwischen den Studien u. a. m. Reifere und zuverlässige Schüler („*octonarii*“) wurden, ein jeder innerhalb der ihm unterstellten Gruppe „*octuria*“, beauftragt, auf Ordnung, Pünktlichkeit und gründliche Präparation zu halten, Zuwiderhandelnde dem Lehrer anzuzeigen, insbesondere schwere Vergehen, wie Störungen des Gottesdienstes, Lügen, unanständige Reden u. dgl. zu melden. Dabei fehlten freilich die „*fidi corycae*“, zuverlässigen heimlichen Angeber, nicht, welche auch ausserhalb der Schule wachten, „*qua vigilantia id effecerunt, ut socio quisque suo suspectus nihil committeret, quod innotescere nollet professoribus*“. Diese strenge Wachsamkeit erzeugte und sicherte eine so musterhafte Disciplin, dafs, wie der Regens Rhetius berichtet, während der zwei ersten Monate keine Strafrute in den Stunden notwendig war. Vom 4. Mai ab wurden Vergehen mit Rutenstreichen geahndet „*ad virgas postulabantur*“. In ihren Strafmitteln zeigte sich sogar eine übertriebene Härte. Die gewöhnlichen Schulstrafen waren körperliche Züchtigungen durch Schläge in allen Klassen des Gymnasiums für gröbere Excesse. Dazu kam das Knien auf dem Boden in den nicht geheizten Schulzimmern während des Unterrichts und der Carcer für die oberen Klassen. Jeden Samstag wurde die Epistel für den folgenden Sonntag ausgelegt, jeden Sonntag das betreffende Evangelium, zu dem am Nachmittag die Katechese hinzukam unter Zugrundelegung der von Canisius verfafsten und auf kaiserlichen Befehl 1554 veröffentlichten *summa doctrinae christianae*. Von 12—1 an Sonntagen hörten die Schüler der höheren Klassen ausserdem einen Vortrag über einen religiösen Gegenstand oder eine interessante profane Streitfrage.

Eine nicht geringere Sorgfalt wurde dem Unterricht zu teil. Rhetius gab ganz bestimmte Normen, nach denen die Lehrer beim Dozieren sich zu richten hatten, insbesondere die Grammatiker. Jene sind in seinen *ephemerides* (Tagebuch) aufgezeichnet. Die Schüler der Rhetorik leitete er selbst und sorgte namentlich dafür, dafs sie sich im Improvisieren übten. Eine

solche Methode förderte bald viele und gewandte Redner zu tage, die über jedes beliebige ihnen gestellte Thema sich leicht und nicht ohne Eleganz aussprechen konnten. Als bedeutungsvolles Zeugnis hierfür erwähnt Reiffenberg das Geständnis eines Geheimsekretärs des Herzogs von Pommern, eines Andersgläubigen, der kein Bedenken trug, als er einst diese Leistungen mit anhörte, zu erklären, er habe in dem Jesuiten-Gymnasium fast keinen einzigen gefunden, der nicht *docti cognomen* verdiene.

Zu dieser Schulung in der lateinischen Rhetorik trug der Umstand nicht wenig bei, daß Rhetius allen Lehrern und Schülern, die untersten Stufen ausgenommen, strenge verbot, sich bei der Unterhaltung eines anderen Idioms als des Lateinischen zu bedienen. Die Handhabung der Muttersprache als einer besonderen Disciplin, die Übung im mündlichen und schriftlichen Gebrauche des Deutschen war ebenso ausgeschlossen, wie durchweg der Betrieb der realen Fächer, der Geschichte und Geographie, Mathematik und Naturwissenschaften. Gelehrt wurde, wie die allenthalben durchgeführte *ratio studiorum* von 1588 beweist, ausschließlich Latein und Griechisch, abgesehen von einem sehr dürftigen Religionsunterricht. In den der Lektüre gewidmeten Stunden, *praelectiones*, Vorlesungen genannt, erklärte und übersetzte der Lehrer die gelesene Stelle den Schülern einfach vor; in der folgenden Stunde mußten diese das Vorgemachte wiederholen. Um so mehr konnte Mühe und Fleiß auf die Ausbildung der lateinischen Rhetorik verwandt werden. Um den Ehrgeiz und Eifer in dieser Richtung zu spornen, traf Rhetius die Einrichtung, daß jeder Schüler eine Stilprobe in der Klasse zur öffentlichen Kritik aufhing. Für denjenigen, der eine fehlerhafte Stelle entdeckte, war ein Preis ausgesetzt. Wer seinem Gegner fünf Verstöße nachgewiesen hatte, durfte die Arbeit herunterreißen und sie als Siegesbeute „*spolium opimum*“ heimtragen. Die Repetitionen wurden von Rhetius nicht bloß wöchentlich, sondern auch täglich, monatlich, nach jedem Semester, jedem Schuljahre angestellt. Ein besonders feierlicher Akt war das Examen, das vor der Versetzung in die folgende Klasse abgelegt werden mußte. Wer unter den Aufsteigenden einen Vorrang erringen wollte, mußte nachweisen, daß er achtmal in Disputationen gesiegt, dreimal mit einer oratorischen Deklamation den Gegner geschlagen und achtmal unter Nachweis der oben genannten Fehlerzahl die aufgehängte Rede heruntergenommen hatte. Dabei war noch erforderlich, daß keine Rüge des Betragens oder Lerneifers (*quoad mores aut doctrinam*) vorgekommen sein durfte. Ein unterhaltender Wettstreit verdient noch erwähnt zu werden, über den Rhetius in seinen *Fasti* berichtet. Zwei Kämpfer stiegen gleichsam in die Arena hinab; der eine stellte dem anderen sitzend Fragen über einen wissenschaftlichen Gegenstand. Bei jedem saßen in einem Abstände von einer Bank die Preisrichter und zwei Censoren; außerdem war ein Notar oder Merker zugegen, der die Fehler der Disputierenden aufzeichnete. Dahinter saßen die übrigen Zuhörer, hier Franzosen, dort Deutsche. Nachdem das Wortgefecht ungefähr eine Stunde gedauert, wurde der Kampf durch einen Lehrer entschieden. Darauf proklamierte der Merker auf grund seines Verzeichnisses den Sieger. Erhob sich kein Widerspruch, so unterzeichnete zuerst der Sieger das Protokoll, dann der Besiegte und die Preisrichter beider Parteien. Die aufgenommene Urkunde wurde dem Leiter der Anstalt zur Aufbewahrung im Archiv übergeben.

In bezug auf die Einrichtungen des Gesamtlebens der Schule ist noch hervorzuheben, daß der Schluß des Schuljahres mit besonderem Glanze gefeiert wurde. Auch der Umstand hob das Ansehen der Schule und ihrer Leiter, daß manchmal hoher Besuch sich einfand,

so z. B. 1562 der Ordensgeneral Lainez auf seiner Reise zum Trienter Concil. Ob diese durchgebildete Unterrichtsmethode sich in jeder Beziehung vorteilhaft vor der am Montaner und Laurentianer Gymnasium herrschenden auszeichnete, wird nicht unbedingt bejaht werden können. Ein näheres Eingehen auf diese Parallele ist hier nicht am Ort. Keinesfalls aber war es diesen Anstalten gegenüber ein löbliches Verfahren, dafs es den Jesuiten hauptsächlich darauf ankam, eine grofse Anzahl von Schülern in ihren Klassen zu haben, und dafs deshalb keine Rücksicht darauf genommen wurde, ob die betreffenden Knaben auch die erforderliche Vorbildung besafsen. So reichte 1566 eine Anzahl von Präceptoren der Trivialschulen beim Rate eine Beschwerde darüber ein, „dafs die Jesuiten auch kleine Kinder zur Lehre annähmen, so dafs die Pfarrschulen sich leerten.“ Die Zahl ihrer Schüler stieg so allerdings auf 1000. Schon 1558 zählte Regens Reidt gegen 500 Zöglinge, darunter etwa 60 interne. Von da ab bis 1582 schwankt die Schülerzahl zwischen 500 und 1000. Anfangs konnten sie nicht so vollständig, wie sie gern gewollt hätten, ihre Ordensregeln in bezug auf die Schule durchführen; denn förmliche schriftliche Versprechen banden ihnen Rat und Universität gegenüber die Hände. Dagegen tadelten Provinzial und General scharf jede Abweichung von der allgemeinen Ordensregel, die seit 1561 streng gehandhabt wurde, und hinter dem Gehorsam gegen die geistlichen Oberen mußte das der weltlichen Obrigkeit gegebene Wort in der Regel zurückstehen. Die materielle Lage des Jesuitenkollegs war in den ersten Jahrzehnten nicht glänzend; oft war man auf die Kasse einzelner reicher Mitglieder, manchmal auch auf Almosen Fremder angewiesen. Die beiden Freunde Kessel und Reidt erlebten den Aufschwung des Ordens nicht, da sie 1574 dem Messer eines wahnsinnigen Ordensbruders zum Opfer fielen.

Im Jahre 1576 liefen bei dem Rate viele Klagen gegen die Jesuiten ein. Die zur Beruhigung der Beschwerdeführer angeordnete Untersuchung hatte aber kein solches Ergebnis, dafs der Rat sich zu einem strengen Vorgehen gegen die Jesuiten veranlafst sah. Zur Schürung des Hasses gegen dieselben trugen die aus den Niederlanden seit 1567 nach Köln geflüchteten Anhänger der Reformation viel bei. Dieser Haß drohte sogar zu bedenklichen Excessen auszuarten, als die neue Lehre unter der hiesigen Bürgerschaft immer mehr Anhang gewann, offene Bekenner derselben von verschiedenen Zunfthäusern in den Rat gewählt wurden und der Pfarrer von St. Maria-Ablafs, Johann Isaak, ein gelehrter Konvertit aus dem Judentum, in heftigen Kanzelreden die Jesuiten als die ärgsten Feinde der wahren Kirche und der gottgefälligen Religiosität bezeichnete. Dem Rate gelang es mit Mühe, die schwer Gefährdeten gegen die drohende Haltung und Gewaltthätigkeiten des grofsen Haufens zu schützen. Erfolgreich wehrte er den Versuch ab, ihnen nach dem Tode des Rhetius das Gymnasium zu nehmen.

Auch bei dem Domkapitel erfreuten sie sich keiner besonderen Gunst. Die Majorität desselben hatte eine solche Abneigung gegen die Gesellschaft Jesu, dafs sie bei einer Bischofswahl den ihr empfohlenen Kandidaten hauptsächlich aus dem Grunde verwarf, weil er im Rufe stand, ein Freund der Jesuiten zu sein. Es war dies der Bischof von Freisingen, Herzog Ernst von Baiern. „Als er nach der Resignation Salentins 1577 um den erzbischöflichen Stuhl anstand, sprachen sich die Domherren gegen ihn aus, weil er zu gut jesuitisch war und zu viel Gemeinschaft mit den Jesuiten hielt.“ Ein Trost wurde ihnen dadurch zu teil, dafs zwei Professoren des Laurentianums, Henricus Kempensis und Gerardus Novesianus, in die Gesellschaft Jesu eintraten und als Lehrer ihrer Anstalt sich der gröfsten Hochachtung und Liebe ihrer Schüler erfreuten.

Unter allen diesen Bedrängnissen und trotz der Gefahr, aus der Stadt verwiesen zu werden, verstanden sie es, ihre Rechte immer mehr auszudehnen und den Rat samt der Universität für ihre Wünsche zu gewinnen. Ihren Gottesdienst hatten sie lange Zeit in einem Oratorium gehalten, das sie in einem der auf der Johannisstrafse erworbenen Häuser eingerichtet. Da sie nun zur Erweiterung ihrer Wirksamkeit auf der Kanzel und im Beichtstuhl den Besitz einer eigenen, für das Volk zugänglichen Kirche eifrig erstrebten, so richtete auf ihr Betreiben Papst Gregor XIII. unter dem 8. April 1580 an den Rat das Ersuchen, seinerseits dazu beizutragen, daß die Jesuiten in den Besitz einer eigenen Kirche gesetzt würden. Durch Vermittlung des Erzbischofs Gebhard Truchsefs gelang es, den Dechanten von St. Kunibert zur Abtretung der Kapelle zum heiligen Servatius in der Johannisstrafse geneigt zu machen und sie den Jesuiten gegen eine jährliche Rekognitionsgebühr von zwei Maltern Weizen, die dem Dechanten zu liefern waren, zu überweisen.

Kaum hatten sie in ihrer neuen Kapelle den Gottesdienst begonnen, als sie ihr Augenmerk auf die Erwerbung einer anderen, größeren, mehr im Inneren der Stadt gelegenen Kirche richteten. Vom Dombherrn und Dechanten Johann Schwölgen an St. Andreas wurde ihnen das auf der Marzellenstrafse bei den Dominikanern gelegene Kollegium Swolgianum eingeräumt. Unmittelbar neben diesem wurde aus fünf Häusern das Xaverianische Konvikt für adelige Zöglinge, dann das seminarium musicorum oder die domus Josephina von ihnen eingerichtet. Ein Teil der Patres siedelte nun von der Maximinstrafse in die Marzellenstrafse über. In unmittelbarer Nähe der neuen Jesuitenbesitzung lagen Kloster und Kirche des heiligen Achatius. Zum Bau dieser Kirche hatte die Witwe des Georg Hackenay, Sibilla, im Jahre 1525 hundert Goldgulden vermacht. Die wenigen Nonnen, die in diesem Kloster ihr ärmliches Dasein fristeten, lebten in fortwährendem Streit und Hader, hauptsächlich durch die Schuld der Professschwester Gertrude Gropper, einer Tochter von Göddert Gropper. Den Nonnen war es daher sehr willkommen, daß sie durch den Verkauf von Kirche und Kloster an die Jesuiten Gelegenheit finden sollten, ihren Konvent aufzulösen und den Ertrag ihres Eigentums unter sich zu teilen. Als die Unterhandlungen über den Ankauf beinahe zum Abschluss gebracht waren, dachten die Jesuiten erst daran, den Rat, der damals noch als „Oberster“ aller in der Stadt befindlichen klösterlichen Stiftungen galt, um seine Zustimmung zu ersuchen. Der Rat schlug das Begehren rundweg ab. Auch durch ein das Gesuch der Jesuiten befürwortendes Schreiben des Kaisers liefs er sich nicht umstimmen. „Der Kaiserlichen Majestät Vorschrift,“ heifst es im Protokoll vom 11. April 1582, „für die Jesuiten, ihnen das Kloster St. Achatis auf der Marzellenstrafse zu vergönnen, ist gelesen und dieweil die Herren des Rats aus vielen beweglichen und bedenklichen Ursachen den supplicierenden Jesuiten hiebevör solches abgeschlagen haben, soll mit Vorwissen aller Räte und der Vierundvierziger die abschlägige Antwort an die Kaiserliche Majestät expediert werden.“ Den Nonnen selbst verbot der Rat die Veräuferung des Klosters, und von ihrem Superior, dem Prior der Dominikaner, liefs er sich das Versprechen geben, den Verkauf zu hindern. Dennoch brachten die Jesuiten, im Vertrauen darauf, daß der Rat vor einer vollendeten Thatsache die Waffen strecken und eben so wenig auf der Durchführung seines Beschlusses ernstlich bestehen werde, wie er seinem gegen die Bildung eines förmlichen Konvents gerichteten Verbote Nachdruck verschafft hatte, den Verkauf mit den Nonnen zu einem Preise von 3000 Thalern zum Abschluss. Obgleich sie wohl wufsten, daß wegen ihres Ungehorsams gegen die städtische Obrigkeit im Rate der

Antrag auf ihre Ausweisung aus der Stadt werde gestellt werden, so glaubten sie doch an der Überzeugung festhalten zu dürfen, daß sie unter dem Schutze des Papstes, des Kaisers, der Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier, des Bischofs von Lüttich und des Herzogs von Jülich schließlich siegen und die Achatiuskirche behalten würden. Sie nahmen daher die Kirche in Besitz und begannen in derselben die Abhaltung des öffentlichen Gottesdienstes. Der Rat befahl sofort dessen Einstellung und die Schließung der Kirche. Als aber die hohen Fürsprecher für sie eintraten und namentlich der päpstliche Kommissar Dr. Göddert Gropper, der auch deutsche Jünglinge zu dem Besuche des Collegium Germanicum in Rom zu werben wufste, hervorhob, die Zustimmung des Rats zu dem Vorgehen der Jesuiten werde ihm bei der Päpstlichen Heiligkeit und bei Kaiserlicher Majestät besonderen Nutzen bereiten, seine Auflehnung aber den Glauben hervorrufen, man sei in Köln nicht gut gesinnt, da begann der Rat zu schwanken und beschloß am 8. Oktober nachzugeben, jedoch unter Formulierung der von den Jesuiten zur „Erhaltung der städtischen Freiheit und alten Libertät“ zu verlangenden Zusicherungen und Versprechungen. Demgemäß wurde ihnen der Besitz des Klosters und der Kirche des heiligen Achatius zugesichert unter der Bedingung, daß sie sich „zur Vermeidung von Mißtrauen, Uneinigkeit und Ärger zwischen den Pfarrern der Stadt und der Bürgerschaft einerseits, der Societät Jesu anderseits verpflichteten, an hohen Festen nur an ihre Hausgenossen, nicht aber an Fremde die heilige Kommunion auszuteilen, keine Stiftung von Seelenämtern anzunehmen, kein Begräbnis in der Kirche zu gestatten, an Sonn- und Festtagen keine deutsche Predigt in ihrer Kirche zu halten, keinen Opferstock in der Kirche aufzustellen, kein Testament aufzunehmen, keinen Handel zu treiben, keinem Bürger das Seinige unter dem Vorgeben der Armut abzupraktizieren, für ihre Hülfeleistung im kirchlichen Dienst keine Remuneration zu beanspruchen, mit der Klerisei und Bürgerschaft ein friedliches Verhältnis aufrecht zu halten und in allem die bürgerlichen Gesetze treu und gewissenhaft zu beobachten“.

Im Jahre 1589 gelang es ihnen, in den Besitz des Vermögens zu kommen, welches die Tertiärer ad Olivas vel ad Elephantem erworben hatten. Sie verpflichteten sich, nur dem allein noch lebenden Mitgliede dieses Instituts, dem Tertiärer-Priester Nikolaus Loen, eine lebenslängliche Rente auszuzahlen. Später bekamen sie außer vielen anderen Gütern auch den Kesselhof auf dem Altengraben in ihren Besitz. Wie die rasche Vermehrung ihres Besitzes bei vielen Kölnern Bedenken erregte, so nicht minder der Umstand, daß sie sich scharf gegen Andersgläubige aussprachen, wovon später noch Rede sein wird.

Unter den segensreichen Neuerungen auf dem Gebiete des wissenschaftlichen Lebens, welche namentlich durch den Einfluß der Jesuiten herbeigeführt wurden, verdient die Unterdrückung des Unfugs bei den Quodlibet-Vorträgen (*orationes quodlibeticae*) und den Quadragesimal-Disputationen eine besondere Erwähnung. Der Name jener rührt daher, daß derjenige, dem das Wort gegeben wurde, über einen beliebigen Stoff reden durfte. Sie dauerten ungefähr acht Tage und endeten auf St. Thomastag. Ihren Zweck bestimmt der Annalist des Cucanums mit den Worten „*quibus animi studiosorum gravibus studiis fessi quasi quibus interludiis paroediisque relaxari solent*“. Im Monat Dezember fand nämlich nach alter Kölner Sitte eine Art oratorischen Wettstreits statt, bei dem im Laufe der Zeit der Mißbrauch einschlich, daß man nur die Lachmuskeln der Zuhörer zu reizen suchte. Zu Witz und Spott, der oft in derber Form hervortrat, gesellten sich böse Pasquillen voll zweideutiger, unsittlicher Bemerkungen, Schmähungen gegen Personen aller Stände, so daß man glauben konnte, den Orgien der Alten

und Zusammenkünften der Cyniker beizuwohnen, nicht aber einer wissenschaftlichen Disputation. Sobald sich die Jesuiten damit amtlich zu befassen hatten, wiesen sie die Jugend nur auf anständige Stoffe hin und schlossen alles Sarkastische aus, insbesondere duldeten sie keinen Angriff auf einen religiösen Orden. Dieses Vorgehen fand bei den Professoren der übrigen Gymnasien einen solchen Beifall, daß sie sich den Jesuiten zur Beseitigung dieser abscheulichen Unsitte anschlossen und eine strenge Strafe für den festsetzten, der sich noch ferner vergehen würde. Die Possenreißer waren zwar anfangs darüber sehr aufgebracht und drohten in einem öffentlichen Plakate sogar mit Schlägen und Prügeln, wurden aber durch Ausdauer und Energie allmählich zum Schweigen gebracht. In ähnlicher Weise wurden auch die Ausschreitungen bei den ausgelassenen Quadragesimal-Disputationen, die während der Fastenzeit stattzufinden pflegten, unterdrückt. Sie gingen mit einem solchen Lärm in Scene, daß die Bürger jedesmal bei ihrer Wiederkehr in Angst schwebten.

Auf Anregung der Jesuiten stellte man diese Disputationen unter eine solche Leitung, daß der Ausgelassenheit der Jugend durch Würde und Klugheit gesteuert wurde und diese Zusammenkünfte nunmehr Wettkämpfe der Sittsamkeit und des Anstandes so wie des Geistes und der Gelehrsamkeit genannt werden konnten. Dagegen gelang es ihnen nicht, mit dem Vorschlage auf Abschaffung der Festmahle in der Fastenzeit, welche auf die Inauguration der Magistri zu folgen und mit einem Gelage abzuschließen pflegten, durchzudringen. Sie predigten tauben Ohren und vernahmen statt aller Gründe nur die Ausrede, so hätten die Vorfahren es gemacht, und so müsse es bleiben.

Ihr Versuch, den Beianismus zu beseitigen, hatte erst 1612 einen vollständigen Erfolg. Es war nämlich bei der studierenden Jugend Sitte, die sogenannte depositio Beianorum, Abstreifung der Roheit, [ein altes Akrostichon lautet: BEANUS = Est Animal Nesciens Vitam Studiosorum] unter bestimmten Formeln und lächerlichen Gebräuchen vorzunehmen, wenn einer aus ihrer Mitte zu der philosophischen Fakultät aufstieg. Als die Schüler der Jesuiten sich 1561 weigerten, diesen albernen Brauch mitzumachen, der die Betreffenden viel Geld kostete und den Zahlungsunfähigen Prügel einbrachte, wurde ihnen von den Schülern der anderen Gymnasien, mit denen sie bei den üblichen Wettkämpfen zusammentrafen, ein höhnender Empfang bereitet, und fast wäre, da die Verhöhnerten an Zahl so stark waren, wie die der zwei anderen Gymnasien zusammen, ein Handgemenge entstanden. Der Streit wurde durch die von den Jesuiten gemachte Konzession beigelegt, daß einige ihrer Zöglinge von denen der anderen Anstalten in die Ceremonien eingeweiht werden und diese dann ihren Mitschülern Kenntnis davon geben sollten.

Bald vergrößerten die Jesuiten ihren Besitz durch den Ankauf der an das Achatiuskloster anstossenden Häuser Klüppel, Bacharach, Holzmar, Marshof und zweier Häuser des Domkapitels. Nach dem Umbau dieser Erwerbungen wurde das Gymnasium dahin verlegt, die Burse aber blieb auf der Maximinstrafse. Sie besaßen jetzt in getrennter Lage auf der Marzellenstrafse das Xaverianische Konvikt, das Musikantenhaus, die Schule und den Konvent für die Patres, und auf der Maximinstrafse die neben der Burse erworbenen Gebäulichkeiten. Es war ihnen störend, daß nicht die ganze Genossenschaft samt den Bursen-Zöglingen unter Einem Dache wohnte und daß mehrere Patres nicht da wohnten, wo sie während des Tages die Aufsicht führten und den Unterricht erteilten. Darum ersuchten sie den Rat im Interesse der Disziplin um die Erlaubnis, die Burse von der Maximinstrafse nach der Marzellenstrafse zu verlegen.

Wenn sie diese Erlaubnis ohne jede Bedingung erhielten, so gewannen sie den Vorteil, daß die Stadt auf ihr Eigentumsrecht an der Burse verzichtete, zugleich aber auf dem Gebiete des Unterrichts eine freiere Bewegung. Sobald der Regens der Montanerburse diesen Plan erfuhr, erhob er sofort Einspruch dagegen und brachte die Sache an die Artistenfakultät. Letztere gab die Erklärung ab, „daß die projektierte Verlegung zum Nachteil, zur Suppression und zum gewifslichen Untergang der Bursen der Fakultät gereichen würde“. In demselben Sinne, wie die *facultas artium*, sprach sich auch die ganze Universität aus. Auf grund eines Schickungs-Gutachtens wies der Rat den Protest der Artisten-Fakultät und der Universität ab und beschloß, die Verlegung gegen einen von den Jesuiten auszustellenden Revers zu gestatten. Durch diesen Revers verpflichtete sich der Rektor Ehrenfelder am 10. Juni 1598, dem Rat, der Universität und der Artisten-Fakultät wie bisher unterworfen zu bleiben, die Universitäts-Statuten gewissenhaft zu beobachten, sich als ein zur Universität gehöriges Mitglied nach dem Herkommen und den löblichen Gewohnheiten zu richten, den Namen *bursa trium coronarum* auch für die Folge beizubehalten und am Eingange die drei Kronen aufzuschlagen. Der Rat bestand auf dem Anschlagen der drei Kronen, „damit er mögig und mächtig sei und bleibe, über das neue *collegium coronarum* zu disponieren“. Einige Wochen später, am 21. August, erteilte der Rat den Jesuiten auch die Erlaubnis, das Haus zum Hütchen bei den Dominikanern zur Erweiterung des Kollegiums und das Haus Freudenberg auf der Marzellenstrasse zur Einrichtung eines Kosthauses für Zöglinge anzukaufen; dafür sollten sie aber im Laufe eines Jahres ihre fünf Häuser auf der Maximinstrasse in weltliche Hände geben. Zum Zwecke des Umbaues jener zwei Häuser schenkte ihnen der Rat 100,000 Ziegelsteine und eine Geldsumme von 100 Thalern. Jenes alte Gebäude in der Maximinstrasse kaufte die Stadt für 5000 Imperialen und machte es zu einem Waisenhaus. Der Neubau wurde in zwei Jahren fertig, war aber, obschon weit geräumiger als der alte, bei dem großen Andrang von Schülern kaum umfassend genug.

Charakteristisch für die Stimmung der Kölner Bürgerschaft und ihre Ansichten über die kirchlichen Zeitverhältnisse und das rasche Emporsteigen der Macht und Besitzungen der Jesuiten sind die Äußerungen, welche Hermann von Weinsberg in seiner Chronik niedergelegt hat. „Während meines Lebens,“ sagt er, „ist eine große Verwirrung in der Religion vorgegangen; aber Gott sei es gedankt, daß ich noch bei der alten katholischen Religion, die meine Voreltern gehabt, verblieben bin. Ich sehe aber, daß viele gute Leute anderer Gesinnung werden, als ihre Eltern und Freunde gewesen. Ich habe große Sorge, die neue Religion der augsburgischen Konfession, der Karlisten, Hugonisten, Geusen möchte einreißen; in unserem Hause haben wir jetzt mehrere Anhänger der Jesuiten, die in ganz besonderem Grade gegen die anderen alle sind und einen allzu großen Eifer für die katholische Religion haben. Ich aber will bei dem Alten bleiben und den Mittelweg wandeln.“

Aus diesem allzu großen Eifer für die katholische Religion erklärt sich jene bekannte Thatsache, daß der Jesuiten-Orden, der seinem Ideale, der Wiederherstellung der Einheit in der Kirche, seine ganze gewaltige Thatkraft widmete, von diesem beherrscht, die Rücksicht auf Andersgläubige, überhaupt auf individuelle, freie Entwicklung hintansetzte. So hat er auch in unserer Stadt die Zeit seines mächtigen Einflusses auf alle maßgebenden Faktoren des öffentlichen Lebens benutzt, um harte Maßregeln gegen die Nichtkatholischen durchzusetzen. Schon 1565 erwirkte von Reidt einen Senatsbeschluss, daß keiner als Lehrer auftreten dürfe, der

nicht vorher von dem katholischen Magistrate approbiert sei. Diejenigen, die ihnen besonders gefährlich erschienen, wie z. B. damals ein Mediziner Heinrich Weier und ein Mathematiker Wilhelm Klebitius aus dem Brandenburgischen, wurden aus der Stadt verwiesen. Der Orden wirkte mit Nachdruck den auch hier hervortretenden reformatorischen Bestrebungen entgegen, und auf seine Veranlassung erließ der Magistrat strenge Verordnungen gegen die Häretiker. Die zahlreich 1570 nach Köln geströmten Geusen mußten auf Befehl des Erzbischofs und infolge des kräftigen Einschreitens des Rats die Stadt verlassen. Die Aufsicht über den sehr bedeutenden Kölner Buchhandel kam in die Gewalt des Ordens und führte zu eingehenden Besichtigungen und Strafen. Auch die Trivialschulen standen bald unter seinem Einflusse. Von ganz besonderer Wichtigkeit war es, daß er, seitdem Papst Pius V. durch Breve vom 3. Juli 1570 die Universität und den Magistrat veranlaßt hatte, ihm den Unterricht in allen Disciplinen zu erlauben, die Befugnis zur Verleihung aller akademischen Würden an Schüler seiner bei den Universitäten bestehenden Kollegien für den Fall besaß, daß die Rektoren der Universitäten die kostenfreie Promotion verweigerten, und unter der Bedingung, daß die Schüler in einem öffentlichen Universitäts-Examen ihre Befähigung nachwiesen. So gewann das hiesige Kollegium, wie der Orden im ganzen übrigen katholischen Deutschland, eine ziemlich unumschränkte Alleinherrschaft auf dem Gebiete der Erziehung. Um so leichter vermehrte sich auch sein materieller Besitz.

„Im Jahre 1591,“ berichtet Weinsberg ferner, „ist öffentlich gesagt worden, die *societas Jesu* zu Köln habe das Kloster Wallerberg an sich gebracht. Zuletzt hatten Cisterzienser dieses Kloster in Besitz. Die Mönche, die daselbst sich befanden, waren bis auf zwei oder drei ausgestorben, hatten auch etwa 2000 Thaler Schulden. Als sie sich nicht mehr zu helfen wußten, traten sie den Jesuiten das Kloster gegen eine Leibzucht von 50 Thalern für jeden ab. Die Herren Jesuiten haben sich vor dreißig Jahren in Köln eingeschlichen, haben gering angefangen, Schule gehalten und allmählich sehr prosperiert. Das Jungfernkloster St. Achatius haben sie an sich gebracht, jetzt trachten sie nach dem Jungfernkloster zu Alfter. Das ist der Welt Lauf, nicht allein bei Weltlichen, sondern auch bei Geistlichen; das Auge und Herz des Menschen sind nie zufrieden, wie heilig und fromm auch die Leute sein wollen.“

Den Jesuiten wurden bei der raschen Zunahme der Patres und bei ihrem wachsenden Einfluß auch die neuen umfassenden Gebäulichkeiten bald zu enge. Zur Errichtung eines größeren Kollegiums und einer geräumigen Kirche schien ihnen das zwischen der Marzellenstraße, dem in den Hubertushof führenden Gäßchen, der Maximinstrasse und der Snailgasse gelegene Terrain ganz besonders geeignet zu sein. Von langer Hand wurde der Erwerb dieser wohl 13 Morgen umfassenden, mit einer nicht unbedeutenden Zahl von Häusern besetzten Bodenfläche vorbereitet. Die hohe Gunst, deren sie sich bei den Kurfürsten Ernst und Ferdinand erfreuten, war ihnen zur Erreichung dieses Zieles sehr förderlich. Ernst sorgte dafür, daß die Erziehung seines Neffen Ferdinand, der in einem Alter von 18 Jahren bereits eine Pfründe am Kölner Dom erhielt, einem Mitglied der Gesellschaft Jesu übertragen wurde. Es gelang ihnen, den Erzbischof Ernst zu bestimmen, den zum erzbischöflichen Hof gehörigen großen, zwischen der Snailgasse und Marzellenstraße gelegenen Weingarten ihnen zu schenken. 1615 fügte der Erzbischof Ferdinand dieser Schenkung noch vier Häuser, den Hubertushof nebst Zubehör und einen Weingarten hinzu. Zur Abrundung des ganzen Besitzes erwarben die Jesuiten noch einige kleine Häuser nach dem Eigelstein hin und die von der Trankgasse

nach der Maximinstrafse führende Snail- oder Hubertusgasse. Der Plan zu einem grofsartigen Neubau auf dem genannten Terrain stand bereits fest, als am 4. April 1621, abends gegen 10 Uhr, die inzwischen bedeutend erweiterte Achatiuskirche samt dem dritten Teil des Kollegiums und der schönen, eine Menge codices enthaltenden Bibliothek ein Raub der Flammen wurde. Die Kölner legten bei diesem Unglück grofse Teilnahme und Opferfreudigkeit an den Tag. Die Bibliothek wurde teilweise ersetzt durch Geschenke der Buchhändler und eine kurfürstliche Geldunterstützung. Der Kaiser schenkte 12000 Imperialen und erwirkte bei dem Rate die Befreiung von Abgaben für die Gebäulichkeiten der Jesuiten. Bis zur Vollendung der neuen Kirche wurde ihnen die Andreaskirche für ihren Gottesdienst eingeräumt.

Die neue Kirche, welche noch heute ihren Namen trägt oder Mariä-Himmelfahrtkirche heifst, wurde am 8. Mai 1629 von dem Weihbischof Paulus Aussemius eingeweiht. 1618 war der Grundstein zu derselben unter Assistenz des Dompropstes Friedrich von Hohenzollern im Auftrage des Kurfürsten Ferdinand gelegt worden. Sie ist mit ihren hohen domartigen Massen, dem gewaltigen Hochaltar und dem reichen Schmuck der Pfeiler und Kanzel ein beredter Zeuge der Schöpferkraft und bedeutenden Mittel, über welche der Orden gebot. Sie ist eine dreischiffige Basilika mit einem Hauptturm hinter dem Chore und zwei niedrigeren Türmen, welche vorspringend die dem Gymnasium gegenüberliegende Westfaçade umfassen. Sie bietet eine eigentümliche Mischung der Formen der Gotik mit denen der Renaissance. Nicht nur in der gesamten Anlage und Konstruktion, sondern auch in vielen und gerade den wichtigsten Einzelheiten, namentlich in den Profil- und Maafswerkbildungen, ist sie durchaus von den spätgotischen Formen beherrscht, welche der Jesuiten-Orden am längsten beibehalten und zu einem eigenartigen Stile entfaltet hat. Als grofsartigste und gelungenste Vertreterin des letzteren ist sie eine der merkwürdigsten und schönsten Kirchen unserer Stadt.



